

iri sowie die moderne Migrationsgeschichte. Darauf folgt ein längerer Abschnitt über die kosmologischen Vorstellungen und das (religiöse) Ordnungsprinzip der Gesellschaft. Dieser Abschnitt beruht auf der bisherigen Forschungsliteratur und eigenen Beobachtungen (wobei die verschiedenen Quellen manchmal nicht recht zu unterscheiden sind). Dann folgen detaillierte Ausführungen zum Lebenszyklus einschließlich einiger Modifikationen im Kontext der Migration. Nach einigen Ausführungen zur Terminologie der Verwandtschaft findet endlich das Thema Migration und Heiratsstrategie seinen Platz.

Das Buch wird allen Lesern dienlich sein, die sich für Migration und Integration interessieren oder Informationen über die gegenwärtige religiöse und soziale Praxis der Nusairi suchen. Der im Allgemeinen flüssige Stil und die Fotos und Illustrationen machen die Lektüre erfreulich. Ganz sicher ist es ein wichtiges Werk in der Nusairiten-Forschung. Laila Pragers Ansatz, Ritualwandel oder Beharren auf bestimmte Elemente im Zusammenhang mit Migration zu beobachten und zu analysieren, ist wichtig und führt zu neuen Erkenntnissen. Umso bedauerlicher ist es, auch eine Reihe von Mängeln aufführen zu müssen, die sich leicht hätten vermeiden lassen können – vielleicht auch bei einer zweiten Auflage ausgemerzt werden? – und eigentlich in keinem Verhältnis zu Leistung der Arbeit stehen, aber teilweise sehr ärgerlich sind.

Die erste inhaltliche Kritik bezieht sich auf die Gewichtung des Gesamttextes: Wenn es im Buch um den angesprochenen Migrationszusammenhang gehen soll, dann sind die Kapitel, in denen es um allgemeine Informationen über die Nusairi oder Gepflogenheiten in der Herkunftsregion geht, zu umfangreich. Einleitung sowie das letzte Kapitel greifen den Zusammenhang konzentriert auf, die Kapitel dazwischen wirken oft nicht „integriert“. Ein weitere Kritikpunkt ist, dass manche Beobachtungen überinterpretiert erscheinen: Die ausführliche Beschreibung der Verlobung zeigt eine Feier, wie sie, Szene für Szene, keineswegs nur bei Nusairi abläuft. Die Tanzsequenzen, denen eine ausführliche Grafik gewidmet ist, lassen sich auch auf vielen anderen türkischen oder kurdischen Feierlichkeiten finden. Über diese beiden Kritikpunkte ließe sich sicher diskutieren. Schwierig wird es bei Formulierungen, die sich – fehlerhaft – islamwissenschaftlicher Terminologie und Einordnung bedienen. Gestützt auf Manfred Backhausen (Der unbekannte Islam. Wuppertal 1996; Einführung in den Alevismus-Bekta schismus. Düsseldorf 1998), kommt Prager zu der Aussage, dass die Nusairi „zusammen mit den Aleviten als die letzten existierenden Nachfolgegruppen der Batini den gelten“ (21). Die sicherlich wichtige Diskussion der häufigen Konfussion zwischen Aleviten (aus Anatolien) und den Nusairi oder Alawi hätte sich auf andere Literatur stützen müssen. Eine Nachfrage bei Kollegen der entsprechenden Disziplin hätte hier sicher geholfen. Dasselbe gilt *cum grano salis* für die Definition des Terminus *ahl al-bayt*, „Leute des Hauses“. Im engsten Sinne, der schiitischen Auslegung, handelt es dabei um den Propheten Muhammad, sowie seinen Schwiegersohn und ersten Imam der Schiiten, Ali ibn Abi Talib, sowie dessen Söhne Hasan und Hussain. Es gibt aber auch viel umfassen-

dere, sunnitische Definitionen. Der Bezug einer islamischen Gemeinschaft auf die *ahl al-bayt* macht sie also nicht zwangsläufig zu Schiiten. Auch die (Tendenz zur) Vergöttlichung Alis (und seiner Familie) ist keineswegs auf die Nusairi beschränkt.

Das Buch arbeitet mit Umschrift. Es ist völlig korrekt, das gesprochene Arabisch nach seiner Phonetik zu transkribieren und nicht in die schriftliche Form zurückzuwandeln. Aber auch wenn man diese phonetischen Besonderheiten in die Betrachtung miteinbezieht, bleibt eine übergroße Zahl falsch transkribierter Wörter. Auch typographisch ließe sich dieses Thema heutzutage viel besser lösen. Man muss nicht innerhalb eines Wortes zwei Schriftarten – nämlich neben der des übrigen Textes eine andere für Sonderzeichen – verwenden, was dann zu typographischen Chimären wie *ziyāra* (sakrale Stätte usw.) führt. Andere Sonderzeichen gehen häufig durcheinander. Auch hätte man den Mittelpunkt der Forschungsarbeit, die *'Alawī*, wenigstens einmal vollständig transkribieren können – mit ' oder ؑ im Anlaut, da es sich bei *'Ayn* um einen vollwertigen Konsonanten des Arabischen handelt, auch wenn er im Türkischen oder Deutschen nicht vorkommt.

Richtig unerfreulich ist die Form des Literaturverzeichnisses. Sehr viele Titel enthalten Tippfehler; am schlimmsten aber hat es die türkischen getroffen: Zum Beispiel „Gökgeziz Işıklar“ (von M. Reyhani) statt „Gölggesiz Işıklar“. Auch die türkischen Verwandtschaftsbezeichnungen im Fließtext und im Anhang sind oft falsch geschrieben. Solche massiert auftretenden Fehler werfen einen Schatten auf das ganze Werk. Sicher ist hier auch der Verlag in die Pflicht zu nehmen.

Abschließend ist zu unterstreichen, dass Laila Prager sich eines aus verschiedenen Gründen wichtigen Themas angenommen hat und ihr Buch sicher in keiner ethnologischen oder islamkundlichen Bibliothek fehlen sollte. Unerfahrene Nutzer allerdings muss man davor warnen, Termini oder Literaturangaben ungeprüft zu übernehmen.

Béatrice Hendrich

Robertson, John S., Danny Law, and Robbie A. Haertel: Colonial Ch'olti'. The Seventeenth-Century Morán Manuscript. Norman: University of Oklahoma Press, 2010. 364 pp. ISBN 978-0-8061-4118-3. Price: \$ 65.00

Ch'olti' ist eine nur aus kolonialzeitlichen Quellen bekannte Mayasprache, die im südlichen Maya-Tiefland vermutlich von Copán bis ins östliche Chiapas verbreitet war. Die Sprache ist eng mit dem Ch'orti' verwandt, das im östlichen Guatemala und in einigen Orten in Honduras gesprochen wird, sowie, wenn auch etwas weniger eng, mit Ch'ol und Chontal aus den mexikanischen Bundesstaaten Chiapas und Tabasco. Die umfassende, vor allem diachrone Dokumentation gerade dieses Zweiges der Mayasprachen ist von großem Interesse für die Entzifferung der Schrift der klassischen Mayakultur, da sich besonders Daten aus dem Ch'olti' und Ch'orti' als entscheidend für die Rekonstruktion der Sprache der Inschriften erwiesen haben.

Das Morán-Manuskript aus dem späten 17. Jahrhun-

dert befindet sich in der American Philosophical Society in Philadelphia und ist das einzige bekannte Dokument zum Ch'olti'. Es handelt sich um eine typische Sammelhandschrift der Zeit, in der eine Grammatik und ein Wörterbuch mit für die Missionsarbeit wichtigen Gesprächsbausteinen und anderen christlichen Texten zusammengestellt wurde. Bereits 1935 faksimilierte William Gates eine Abschrift aus dem späten 19. Jahrhundert, Transkriptionen vor allem des Wörterbuchs blieben aber unveröffentlicht bzw. sind nur in Arbeitsversionen online zugänglich. Die Informationen zur Grammatik wurde von Mareike Sattler analysiert (Ch'olti'. An Analysis of the Arte de la lengua Ch'olti by Fray Francisco Morán. In: S. Wichman [ed.], *The Linguistics of Maya Writing*. Salt Lake City 2004: 365–405).

Umfassend wird das Morán-Manuskript somit erstmals in dem hier rezensierten Buch publiziert, wobei der Schwerpunkt auf dem bislang nicht ausgewerteten Korpus von etwa 500 Sätzen liegt, die bei der Missionsarbeit vor allem für die Beichte und das Glaubensbekenntnis wichtig waren. Kap. 1 (3–23) beleuchtet den historischen Kontext des Manuskripts und den sprachhistorischen des Ch'olti', Kap. 2 (24–34) geht der Frage nach den kolonialzeitlichen Varietäten des Ch'olti' bzw. Ch'orti' nach. Die Kap. 3 und 4 bilden den Hauptteil des Buches: Im Kap. 3 (35–111) werden alle Ch'olti'-Sätze orthografisch normiert, durch Interlinearglossen morphologisch analysiert und sowohl textnah als auch frei ins Englische übersetzt, im Kap. 4 (112–153) als Faksimile mit parallelisierter Transkription des Manuskripts dokumentiert. Kap. 5 (154–200) bietet einen Abriss der Ch'olti'-Grammatik. Das Schlusskapitel (201–202) fasst kurz die Ergebnisse in Bezug auf die Manuskriptgenese und die Rolle von J. Ángel de Zenoyo in diesem Prozess zusammen und streicht die Bedeutung des publizierten Materials für die weitere Forschung heraus.

Der Hauptteil wird durch mehrere Anhänge ergänzt: Anhang A (203–217) gibt eine spanische Übersetzung der Ch'olti'-Sätze. In Anhang B (219–249) sind die beiden Manuskriptfassungen der „Arte en lengua Ch'olti“ transkribiert und synoptisch gegenübergestellt. Die „Arte“ wird in Anhang C (251–271) vorrangig nach der ausführlicheren Fassung ins Englische übersetzt. Anhang D (273–292) enthält ein Faksimile und die Transkription der Passagen, die nachträglich auf leere Seiten geschrieben wurden – neben einer Kirchenchronik für die Jahre 1689 bis 1692 in spanischer Sprache vor allem weitere Sätze in Ch'olti', die analog zum Vorgehen in Kap. 3 morphologisch analysiert werden. Im Anhang E (293–355) findet sich das Wörterverzeichnis Spanisch–Ch'olti' nach dem Manuskript transkribiert, allerdings nicht orthografisch normiert, wobei dem spanischen Text auch eine englische Übersetzung beigelegt wurde. Der Band wird durch ein Literaturverzeichnis (357–360) und einen Index (361–364) abgeschlossen.

Soweit es sich nicht um Transkriptionen des Manuskripts handelt, wird das Ch'olti'-Material phonemisch normiert präsentiert. Die Verschriftlung folgt dabei bis auf das Graphem (anstelle ') der von der Academia de las Lenguas Mayas de Guatemala entwickelten offizi-

ellen Orthografie. Solche Normierungen lassen sich allerdings nur bedingt aus den defekten kolonialzeitlichen Schreibungen ableiten und müssen in starkem Maße auf Daten aus verwandten Sprachen zurückgreifen. Sie sind Interpretationen der Primärdaten bzw. Rekonstruktionen, die zumeist plausibel sind, aber nicht immer dem entsprechen müssen, was in der Zeit wirklich gesprochen wurde. In diesem Zusammenhang ist kritisch zu vermerken, dass in der Edition die Entsprechungen zwischen der modernisierten phonemischen Wiedergabe und der Orthografie des Manuskripts an keiner Stelle systematisch aufgelistet wurden. Auch verhindert die konsequente Trennung von Paläografie und analysierten Formen deren direkten Vergleich und zwingt zum mühsamen Blättern, sofern man die linguistische Analyse mit der ursprünglichen Orthografie oder Übersetzungen mit den entsprechenden Passagen im Manuskript abgleichen will. Selbst wenn es manchen Lesern entgegenkommen dürfte, ist das Präsentieren der Daten „in polished format“ (35), ohne die Schritte von der Transkription bis zur Normierung angemessen transparent zu machen, nicht wirklich hilfreich, um den kritischen und sorgsamen Umgang mit alten Quellen zu fördern. Hier fügt sich auch ins Bild, dass gelegentlich kolonialzeitliche Daten, moderne Sprachdaten und Rekonstruktionen argumentativ verquickt werden, z. B. bei der Diskussion des Verbsuffixes -Vy in der Grammatik: „From its earlier attestation in the texts of the Classical period, -V_y shifted in function from a productive, mediopassive marker to a semi-productive, inchoative suffix“ (165). Nur am Rande sei noch eine schmerzhafte Visualisierung mangelnder paläographischer Sensibilität erwähnt, und zwar die nachvektorierte und damit dem handschriftlichen Schreibduktus der Feder völlig entfremdete Abbildung des Kürzels von J. Ángel de Zenoyo auf S. 18.

Ein zweiter Aspekt bei der Beschäftigung mit missionslinguistischen Quellen ist die Frage nach dem Anteil teils unwissentlicher, teils sprachplanerischer Eingriffe in das jeweilige Sprachsystem. Für viele Missionarslinguisten war es nicht leicht, auf ihrem Erfahrungshintergrund die Grammatik indigener Sprachen und deren semantische und pragmatische Konzepte zu beschreiben. Auch wurden die Sprachen vorrangig als Instrument der Missionsarbeit betrachtet, was einerseits Normieren der Grammatik nach europäischen Mustern und andererseits Umdeuten oder Neuschaffen von Konzepten nach christlichen Vorstellungen zur Folge haben konnte. Die aus einem solchen Kontext überlieferten Sprachdaten dürften den damals gesprochenen Sprachen also nicht in jedem Detail entsprochen haben, was neben den defekten Verschrifungen bei der Verwendung der Daten zusätzlich zu bedenken ist.

Gerade angesichts der Bedeutung der Ch'olti'-Daten für die Rekonstruktion der Sprache der klassischen Maya-Schrift muss deshalb jedem Forscher bewusst sein, dass kolonialzeitliche Sprachstufen nicht immer lückenlos und widerspruchsfrei rekonstruierbar sind. Für den Geschmack des Rezessenten hätte dies in der Edition deutlicher gemacht werden sollen, was den Wert dieser wichtigen und verdienstvollen Ausgabe des Morán-Manuskripts allerdings nicht wirklich schmälert.

Michael Dürr